

5. Alter und Leid

»Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtен und dich führen, wohin du nicht willst.«
(Joh 21, 18)

Das Wort Aufgabe lässt sich auf zwei Arten verstehen: Es ist uns etwas aufgegeben, aufgetragen, dem wir nachkommen, das wir erfüllen sollten. Hier hat die Aufgabe einen Aufforderungscharakter, wir sollen in einer bestimmten Art und Weise handeln oder sein. Aufgabe lässt sich aber auch im Sinne von lassen verstehen. Dinge, Routinen, Gewohnheiten müssen losgelassen, eben aufgegeben werden. Mit zunehmendem Alter ist beides gefordert: Unser Menschsein soll sich mehr und mehr erfüllen, das ist unsere Aufgabe in einem positiven Sinne. Wir sollen im Laufe unseres Lebens immer mehr zum Wesentlichen, zum Inneren vordringen und dies wird in dem Maße geschehen, in dem wir unsere Gewohnheiten, unser Ego loslassen. Dieser Prozess ist oft leidvoll.

Auch das Leiden lässt sich mehrschichtig verstehen. Etymologisch bedeutet »leiden« zunächst einmal »gehen, sich fortbewegen«. Der leidende Mensch ist also der Mensch in Bewegung, von einem Ort oder einem Zustand zu einem anderen. Darin liegt Dynamik oder Wandlung. Für Guardini und auch ganz allgemein in der Entwicklungspsychologie bedeutet der Übergang von einer Phase in eine andere immer das

Durchleben einer Krise. Der Weg hin zu einer weiteren Stufe, der Fortschritt, wenn man so will, wird durchlitten. Hier zeigt sich denn auch eine weitere Bedeutungsschicht des Leidens, nämlich das Ertragen, das Aushalten einer unangenehmen Situation. Der Übergang in eine neue Phase, die Metamorphose fühlt sich erst einmal nicht gut an. Dies gilt für alle Übergänge, aber wohl ganz besonders für die Schwellen des Alters und hohen Alters.

Das Leiden im hohen Alter hat Guardini zufolge deshalb eine besondere Schärfe, weil das »Wozu« und »Wohin« undeutlicher ist als sonst. Während am Ende anderer Übergangspassagen der Idealtypus einer einigermaßen deutlichen Gestalt steht – der erwachsene Mensch, der reife Mensch, der weise Mensch – scheint gegen Ende eines Lebens im raumzeitlichen Sinne nur noch die Auflösung zu stehen. Zum Ende hin scheint nur noch sinnloses Leid zu sein und sinnloses Leid ist quälend. Menschen streben aber nach Sinnerfüllung und so ist die Herausforderung für das Durchleiden der Übergänge im Alter das Aushalten einer letzten Ungewissheit: Was bedeutet dieser letzte Durchbruch?

Gebunden sein

Mit und in der Geburt des Menschen ist das Leiden gegeben. Mit der Geburt in diese Welt ist der Mensch in seinem Körper eingegrenzt und zeitlich begrenzt. Er ist begrenzt in seiner Grenzenlosigkeit. Diese Begrenzung innerlich wie äußerlich schafft ihm Leid. Er leidet an der Enge.

Die Erfahrung der Begrenzung durch die Materie lockt im Menschen das Verlangen, die Aufhebung der Grenzen zu suchen, indem er Materie zerteilt und analysiert. Tiefer und tiefer dringt er in die Materie ein. Die einzelnen Teile werden immer kleiner, aber sein Leiden nimmt zu, denn die Früchte der Erkenntnisse führen zu neuem Suchen und das Ergebnis des Suchens schmeckt nach kurzer Zeit wieder fade. Es folgt ein Jagen nach Erfolg und Anerkennung, damit sich wenigstens für kurze Zeit Frieden und Ruhe einstellen können. Diese Momente können nicht von langer Dauer sein: »Die Jagd kommt nie zu einem Ende [...] Hat man das Ziel erreicht, taucht sofort ein neues Ziel auf.«¹ Indem der Mensch sich

1 Weinreb 1978, S. 182 – 183.

so intensiv der Materie widmet, entfernt er sich mehr und mehr von seinem ursprünglichen Menschsein und seiner Aufgabe als Mensch. Er sackt auf den Boden, sein Leben verliert den Sinn und er tritt ein in die Finsternis. Der Mensch wird von einer großen Verzweiflung bedrückt.

In diesem Dunkel aber ist der Mensch seltsamerweise behütet. Behütet und getragen durch das Göttliche in ihm. In der Finsternis kann der Mensch den Weg nicht erkennen und gehen. Er ist auf fremde Hilfe angewiesen. Jetzt ist das Tor offen für die Anknüpfung an das Wesentliche. Die Schwelle zu einem neuen Menschen ist gegeben. Bei Jesus heißt das: »Verkaufe alles was du hast und folge mir nach.« Damit ist das Leiden nicht aufgehoben, aber es ändert seinen Charakter. Dieses Leiden entspricht dann dem Leiden Gottes in der Gestalt der Materie.

Gott hat sich zurückgenommen, damit diese Welt sein kann. Ein Rückzug Gottes ist erforderlich, damit etwas Neues sein kann. Er erschafft einen leeren Raum, in dem seine Schöpfung platziert werden kann. Es gibt in einem Nicht-Raum einen Raum, einen Ort der Schöpfung. Wo es einen Raum gibt, gibt es auch Zeit, diesen Raum zu durchgehen. Es gibt einen Weg. Dieses Zurücknehmen ist das Opfer Gottes an die Welt. In diesem Raum schafft er etwas, das ihm gleicht. Wir erinnern uns, eine mögliche Übersetzung von Adam ist »ich gleiche«.

Gott nimmt dieses Leiden auf sich, damit die Gestalt jeglichen Lebens entstehen kann. Die Geburt eines Menschen in diese Welt ist seine Geburt im Körper dieses Menschen. Er leidet mit auf dem Weg dieses Menschen während aller Finsternis.

Findet im Leiden nicht der Durchbruch statt, wir könnten auch sagen, das Verlangen nach »dem Mann«, dem Inneren, dann hat das Leiden in dieser Welt keinen Sinn und findet keine Erlösung. Im Leiden wird der Mensch in die Krise geführt, damit ihm der Durchbruch zu Neuem gelinge. Bleiben wir an dieser Stelle stehen, führt es uns nicht in das neue Land. Bei Weinreb heißt es dazu: »Wenn alles ganz trübe aussieht, ist das gerade der Grund zur Freude. Denn wenn es bis zum Äußersten gekommen ist, hat gleichzeitig die andere Seite so zugenommen, dass sie ganz nahe ist. Diese Worte schenken die Hoffnung, dass Leid nicht sinnlos ist, auch endloses Leid. Das lässt sich nicht verstehen, das muss gelebt und geglaubt werden.«²

2 Weinreb 2000, S. 289.

Dem alten Menschen, dem seine körperlichen und zeitlichen Grenzen immer deutlicher werden, gilt verstärkt unser Mitleid. Was hat es mit diesem Mitleiden auf sich? Wir können unterscheiden zwischen Mitleid und Nächstenliebe. Nächstenliebe ist ein Dienst am Nächsten. Beim Mitleid ist unsere Teilnahme an einem Geschehen gefragt.

Mitleid ist im Hebräischen mit »binden« verwandt. Es gibt hier zwei Arten von »binden«. Zum einen das Binden im Sinne des Verbindens, des Schließens eines Bundes wie der Ehe und zum anderen das Gebundensein im Sinne eines Gefangenseins. Mitleid kann also unterschiedlich erscheinen.

Im Bund besteht eine Verbindung zwischen den Leidenden. Es heißt, dass der gottvertraute Mensch leidet wie Gott. Das Leiden Gottes zeigt sich darin, dass er sich einen Raum geschaffen hat und in diesem Raum Bedingungen ermöglicht hat, so dass seine Schöpfung, der Mensch darin leben kann. Er sieht aber, dass der Mensch seiner eigenen Gesinnung folgt und den Raum mit seinen Lebensbedingungen für seine eigenen Zwecke missbraucht. Darunter leidet Gott und der Mensch, dem dieses bewusst ist, leidet mit. Dieses Leiden ist das Leiden Gottes im Menschen selbst und wird zum Dienst an leidenden Menschen. In diesem Leid, in der Verbundenheit, werden wir zu »Menschenfischern«. Wir fischen den anderen aus der Zeit heraus.

Es gibt aber auch eine andere Art des »Mitleids«, das ein Gebundensein, eine Art des Gefangenseins in der Zeit bedeutet. Diese Art des Mitleids zeigt sich in der Geschichte des Turmbaus zu Babel. Man will mit den eigenen Kräften den Himmel erobern. In der Überlieferung heißt es, dass der Turm schon sehr hoch war und so mussten auch die Steine für den Weiterbau hoch getragen werden. Dies nahm längere Zeit in Anspruch. Immer wieder kam es vor, dass ein Stein und ein Mensch kurz vor dem Ziel in die Tiefe stürzten. Die bauenden Menschen bedauerten dann, dass der Stein verloren ging und es mit dem Bau nicht schneller vorangehen konnte.

Unser Mitleid nimmt oft eine ähnliche Gestalt an: Wir bedauern, dass ein Mensch nicht mehr über die Mittel verfügt, um in unserer Welt mithalten zu können. Er ist für diese Welt mehr oder weniger verloren. Er kann dieser Welt nicht mehr nützen und sein Leben in dieser Welt nicht mehr genießen. Diese Art Mitleid zeigt eigentlich an, dass wir selbst uns nicht vorstellen können, von dieser Welt abzulassen. Wir bedauern nicht so sehr den Menschen, der mehr und mehr an seine Grenzen stößt, sondern die Idee, von dieser Welt lassen zu müssen.